

Michel Clévenot

«Gottes Reich auf Erden»?

Die Jesuitenreduktionen in Paraguay

Von 1609 bis 1768 wurde in dem damaligen Paraguay, das allerdings ein größeres Gebiet umfaßte als der gleichnamige moderne Staat, ein originelles Experiment durchgeführt, das zu jener Zeit großes Aufsehen erregte und dessen Deutung noch heute umstritten ist.

I. Südamerika nach der Eroberung

Zum Verständnis der Bedeutung und Tragweite dieses Experiments ist zunächst kurz an die Situation Südamerikas (die Bezeichnung «Lateinamerika» entstammt der Politik Napoleons III. und ist bekanntlich problematisch) nach der *conquista* zu erinnern.

Demographisch gesehen fielen in fünfzig Jahren schätzungsweise die Hälfte oder gar zwei Drittel der «indianischen» Bevölkerung den militärischen Aktionen, der Zwangsarbeit und vor allem den von den Europäern herüberverschleppten Epidemien zum Opfer. Das offizielle Statut der besetzten Gebiete war die *encomienda*: die Indianer sind im Namen des Königs «auftragsgemäß» den Siedlern anvertraut. Diese müssen für ihren Unterhalt sorgen und sie zum Glauben anleiten. Die Indianer ihrerseits sind dafür zu einer Abgabe verpflichtet. Und da sie kein Geld haben, müssen sie arbeiten, «um ihre Schulden zu bezahlen».

Gegen diese Weise, die Ausbeutung zu legitimieren, erhebt sich Protest von seiten der Missionare. Der Dominikaner Montesinos hält 1511 in Hispaniola (Haiti) in diesem Sinne scharfe Predigten. Nach ihm tritt Las Casas an seine Stelle und erreicht 1542 die Bekanntgabe «Neuer Gesetze». Sie beseitigen die *encomienda* und regeln das System der «Zwei Königreiche», nämlich desjenigen der Spanier und desjenigen der Indianer, beide je für sich dem spanischen König unterstellt. Gemäß dieser juristischen Fiktion

behalten die Indianer ihre Gesetze und Stammesältesten weiterhin bei und leisten als Zeichen ihrer Unterwerfung den Tribut. In Wirklichkeit aber bleibt die *encomienda* fast überall in Geltung.

Wie man sieht, ist die Religion eng mit der Politik verflochten. Und dies um so mehr, als die zur Zeit der *reconquista* gegen den Islam ausgearbeitete Institution des *patronato* den Eroberungsfeldzug in einen heiligen Krieg verwandelt und den König offiziell damit beauftragt, die unterworfenen Völker zum Glauben zu führen, indem sie ihm die Vollmacht erteilt, an Ort und Stelle Bischöfe einzusetzen. Angesichts des recht mittelmäßigen spanischen Weltklerus übernehmen die Orden (Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Mercedarier, später Jesuiten) die missionarische Eroberung und die bischöflichen Ämter.

II. Ursprung der Reduktionen

Die Spanier hatten 1516 die Mündung des Rio de la Plata erreicht. Die Eroberung des Landesinneren stieß auf heftigen Widerstand der Eingeborenen, der *Guaranis* («Krieger»). Sie gehörten zur Familie der *Tupi-Guarani*, die damals den größten Teil des südamerikanischen Kontinents bevölkerten. Diese Stämme lebten noch im Steinzeitalter: Sie pflegten die Jagd, den Fischfang und das Sammeln und bewirtschafteten abgebrannte Wald- und Feldflächen. Die Blutrache gegen Nachbarstämme war gang und gäbe. Auch rituelle Menschenfresserei war bei ihnen üblich. Ihre gesellschaftliche Organisation gründete sich auf das Patriarchat; die Polygamie stand allgemein in Brauch; die Männer beschäftigten sich mit Jagd und Krieg, die Frauen mit dem Sammeln, der Aussaat und der Ernte. Die animistische Religion der Guaranis kannte einen Schöpfergott und verschiedene Naturgeister; Zauberpriester dienten als Vermittler zwischen der Welt der Menschen und der Welt der Geister, heilten die Kranken und leiteten die Zeremonien.

Nach der eigentlichen Eroberungsphase hatten sich die Spanier fest angesiedelt; aus ihrer Verbindung mit indianischen Frauen wurden Mischlinge (Mestizen) geboren. 1536 wurde die Stadt Asunción gegründet; 1587 errichteten hier drei Jesuiten eine höhere Schule, in der sie gegen die *encomienda* predigten, was ihnen allsogleich Schwierigkeiten eintrug. Indessen beanspruchten die Portugiesen, die über Brasilien herrsch-

ten, auch die Kontrolle des Gebiets am oberen Parana. Obwohl Spanien 1580 Portugal an die Krone angeschlossen hatte, bedrohten aus São Paulo eingedrungene *bandeiras* auf gefährliche Weise die spanischen Einrichtungen. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, erlangte 1607 der Gouverneur Hernandarias die Errichtung des sogenannten «Jesuitenstaates von Paraguay». Der Provinzobere Diego de Torr s beschloß daraufhin die Anwendung einer Methode, die er in Peru bereits durchgeprobt hatte: Er schloß die Indianer in abgelegenen Dörfern zusammen (Las Casas hatte das schon in Guatemala versucht, Franziskaner und Dominikaner ebenfalls an mehreren Orten). Am 29. Dezember 1609 wurde am Zusammenfluß des Parana und des Paraguay die erste «Reduktion» gegründet: San Ignacio Guaz .

Warum die Bezeichnung «Reduktion»? Weil hier die Indianer «zum bürgerlichen Leben und zur Kirche (zurück)geführt werden (*reducti*)». Dieser Missionsmethode war ein gewaltiger Erfolg beschieden: Im Jahre 1630 vereinigten 25 Reduktionen fast hunderttausend Indianer. Aber die *bandeiras* aus S o Paulo griffen an. Sie wollten sich neue Sklaven verschaffen. Zweimal, 1631 und 1637, mußten die Jesuiten eine Aussiedlung nach dem Süden organisieren; sie ließen sich zwischen dem Parana und dem Uruguay, einem leichter zu verteidigenden Gebiet, nieder. 1640 erhielten sie die Erlaubnis, die Guaranis zu bewaffnen (Feuerwaffen!), damit diese den *bandeiras* Widerstand leisten konnten. Deren Vernichtung gelang im Jahr darauf.

Fortan hatte der «Guaranistaat» Ruhe. Bis zu dem Tag, an dem... Aber wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen.

III. Organisation der Reduktionen

Es geht hier nicht darum, den «Alltag» in den Reduktionen zu beschreiben. Das ist schon anderswo geschehen. Wir wollen vielmehr zeigen, was diese so eigenartige Organisation im Grunde charakterisierte.

Erste Feststellung: die 36 Reduktionen Paraguays sind ausnahmslos nach demselben Modell errichtet. Alle, die sie besuchten, stellten fest: Hat man eine gesehen, hat man alle gesehen. Diese Einförmigkeit scheint nochverst rkt worden zu sein durch die Absonderung von aller Welt. Kein Fremder, nicht einmal ein Spanier hatte, mit Ausnahme der Bischöfe und Gouver-

neure, das Recht, die Reduktionen zu betreten. Die Jesuiten hatten ihr Experiment hinter einem wahren «eisernen Vorhang» durchgeführt! Das erinnert natürlich unweigerlich an Konzentrationslager, und dieser Eindruck wird auch bestätigt durch den außergewöhnlich starken Zwang, dem hier Raum und Zeit unterlagen. Die Reduktionen waren streng geometrisch angelegt, die Häuser der Indianer standen rings um die Kirche und die Residenz der Patres, die alles überwachten und übrigens mit Hilfe einer Art Familienespionage über alles auf dem Laufenden waren. Das war bereits das «Allessichtssystem», wie es Jeremy Bentham im Blick auf die Gefängnisse beschreibt. Was den Kalender betrifft, so ist er ein regelrechter Terminkalender: Alles ist genau festgelegt; für jeden Tag ist bestimmt, was «zu tun ist», Stunde um Stunde. Beim Glockenschlag geht's zur Messe (täglich!), zum Gebet, zur Mahlzeit, zur Arbeit, zur Freibesch ftigung. Man könnte sich in einem Ordenshaus glauben oder in einem Jesuitenkolleg. Glauben? Nein, es ist wirklich so! Auch die Strafordnung (Rute, Karzer, keine Todesstrafe) erinnert an die Welt der (großen) Kinder.

Die Reduktion wird prinzipiell von einem gewählten «Gemeinderat» geleitet, Tatsächlich aber dirigieren die beiden Jesuiten, die als «Pfarrer» wirken, alles, wobei ihnen Indianer als Mitarbeiter zur Seite stehen. Die alte Stammesordnung mit ihren «Kaziken» und Zauberern wurde vollständig umgekrempelt. Das gleiche gilt für die Beziehungen zwischen den Lebensaltern und den beiden Geschlechtern (die Kinder gehen in die Schule, die Frauen kümmern sich um den Haushalt und die Weberei, die Männer gehen aufs Feld) sowie für die Regeln der Verwandtschaft und der Ehe (Einehe, Kleinstfamilie, jede in einer besonderen Wohnung).

Ein eigenes, oft diskutiertes Problem stellt die Wirtschaft dar. Haben die Jesuiten den Kommunismus eingeführt? Muß man daran erinnern, daß die Guaranis, die ja wohnsitzlose Jäger waren, weder das persönliche Eigentum des Bodens noch das der Immobilien kannten? Offensichtlich waren ihre Pflanzungen auf den abgebrannten Wald- und Feldflächen Gemeingut. Die Jesuiten wollten aber jedem sofort «ein Feld und ein Haus geben und sie in Dörfern zusammenfassen». Aber neben diesem «Privateigentum» (vielmehr Nutznießung, da die spanische Gesetzgebung die Indianer als Unmündige behandelte) wurde der Großteil der Ernten und der Vieh-

zuchtprodukte in kollektiven Lagerhäusern gespeichert und von den Patres verwaltet, die ihre Verteilung überwachten. Auch die in der Apostelgeschichte beschriebene christliche Urgemeinde hatte ja bekanntlich Schwierigkeiten mit der Verteilung der Güter (vgl. den Vorfall mit Hananias und Saphira, Apg 4,32–5,11).

Wollte man sich die anderen Lebensbereiche vor Augen führen – den Außenhandel (sehr eingeschränkt und genau geregelt), die militärische Ausbildung (unter Anleitung von Jesuiten, die ehemals Offiziere waren), die Kleidung (eine Art Uniform, während doch die Guarani früher nackt herumliefen), die Gesundheitspflege (vollständig verändert durch die Kleiderpflicht, die Beschränkung der Bademöglichkeit, die Veränderung der Ernährungsweise), schließlich die Religion selbst (ein rudimentäres Christentum, aufgepfropft auf die immer noch lebendigen religiösen Praktiken und Riten) – käme immer wieder dasselbe Ergebnis heraus: die Jesuiten haben versucht, den Guarani eine andere Lebensweise aufzuzwingen.

IV. Die Grundsätze der Jesuiten

Dieses gewaltige Experiment wurde aufgrund durchaus klarer theologischer Prinzipien durchgeführt.

Das erste dieser Prinzipien, gegen das sich dann der heftige Widerspruch der Jansenisten entfesselte (Pascal!), bestand in der Behauptung, daß die Gnade der menschlichen Natur nicht nur nicht widerspreche, sondern sie vielmehr vollende. Das wollte besagen, das beste Mittel, ein guter Christ zu werden, bestehe darin, ganz Mensch zu sein. Nun seien aber die Guarani wie alle «Wilden» (noch) keine vollen Menschen, sondern bloß Kinder. Der Generaloberer Aguilar sagte es ausdrücklich: «Der Missionar muß wie ein Familienvater handeln, denn der Indianer, ganz gleich welchen Alters, bedarf wie das Kind der Erziehung und der Bestrafung auch zu seinem eigenen Wohl.»

«Erziehung» – das ist das Schlagwort. Das pädagogische Talent der Jesuiten läßt sich hier freien Lauf. Während eineinhalb Jahrhunderten geben die Reduktionen in Paraguay das erstaunliche Beispiel von Jesuitenkollegien mit etwa 300 000 Insassen! Eine Erziehung im hermetisch abgeschlossenen, vor der «Ansteckung durch das schlechte Beispiel» geschützten Lebensraum. Ei-

ne Erziehung nach sogenannten allgemeingültigen, aber ganz und gar europäisch-lateinischen Wertvorstellungen.

Das zweite Prinzip betrifft die Politik der Jesuiten. Als Erzieher von Fürstensöhnen und als Beichtväter von Königen bemühen sich die Jesuiten allüberall, «zur größeren Ehre Gottes» Einfluß auf die Regierung zu nehmen. Sie hatten zwar in Paraguay nicht die Möglichkeit und zweifellos auch nicht die Lust, einen Staat im Staat zu gründen, ergriffen aber doch die ihnen dargebotene Gelegenheit, die christliche Moral auf ein ganzes Land anzuwenden. Seit Konstantin haben die kirchlichen Stellen weiß Gott immer wieder von einer «christlichen Gesellschaft» geträumt; und die Jesuiten fühlten sich dazu um so mehr angetrieben, als ja ihr großer Theologe Francisco Suarez (1548–1617) erklärt hatte: «Die indianischen Gebiete sind souveräne Staaten, gesetzlich dem spanischen Mutterland gleichberechtigt und von Rechts wegen Glieder der weltweiten Gemeinschaft der Völker.» Die Jesuiten forderten angesichts der Mißbräuche der Kolonisation für die Ureinwohner das Recht zum Leben, zur Freiheit und zum Eigentum. Sie fühlte sich demnach verpflichtet, die Guarani auf die Stufe dieses nach ihrer Meinung absoluten Ideals zu «heben», nämlich ein guter Christ zu sein, das heißt ein wahrer Spanier.

Die großartigen, im Jesuitenstil erbauten Kirchen, deren Ruinen an den Orten der ehemaligen Reduktionen heute noch zu sehen sind, beweisen diese «Inkulturation», gegen die der Franziskaner Jerónimo de Mendieta schon am Beginn der Eroberung protestiert hatte. Als Männer der Bildung und der Regierung fühlten sich die Jesuiten vollkommen im Einklang mit der Anweisung, die der König von Spanien im Jahre 1609 dem Gouverneur von Paraguay zukommen ließ: «Diese Völker sind nicht ihrer Freiheit zu berauben, sondern aus der Zügellosigkeit und Barbarei, in der sie leben, herauszuführen.»

Als «Barbaren» und «zügellose Leute» waren die Guarani eben «Wilde». Es fehlte ihnen einfach alles: die Zivilisation, die Moral und vor allem das Evangelium. Sie waren «Arme» in Reinform. Wie sollte man da nicht das Verlangen spüren, sie aus diesem erbarmungswürdigen Zustand «herauszuretten», um sie in unsere schönen christlichen Werte einzuführen, in diesen ganz unschätzbaren Reichtum? So wirkte in den Reduktionen eine grundsätzlich festgelegte Auffassung vom Menschen und von der Gesell-

schaft, eine ganz prinzipielle Art und Weise auch, wie man sich das Christentum vorstellte.

V. Innere und äußere Widersprüche

Das «Heilige Experiment», wie es manchmal genannt wurde, war freilich vielfältigen Widersprüchen ausgesetzt.

Am gefährlichsten waren nicht jene, die das System aus sich selbst hervorbrachte, denn die fast vollständige Abgeschlossenheit der «Provinz» und die von den Jesuiten ausgeübte absolute Kontrolle begrenzten das Risiko eines Bestehens dieser Einrichtungen (was allerdings vorkam, vor allem in den Anfängen).

Die schwerste Bedrohung kam von außen. Wirtschaftlich gesehen bedeuteten die Reduktionen einen tiefen Einbruch in die Ordnung der *encomienda*; die spanischen Siedler fühlten sich beeinträchtigt. Politisch war die strategische Lage «Paraguays» an der Grenze Brasiliens stets Ursache von Unruhen; zuerst wegen der Zusammenstöße mit den *bandeirantes*, dann mit den portugiesischen Siedlern, die in den brasilianischen Süden drängten, da ja um 1700 herum durch die Entdeckung des Goldes diese Gegend an Wert gewonnen hatte, schließlich mit der portugiesischen Regierung, nachdem diese 1640 erneut unabhängig geworden war. Auch im Religiösen hatten die Jesuiten nicht nur Freunde. Das zeigte sich besonders beim Episkopat. Die Bischöfe, oft Dominikaner, sahen es gar nicht gern, daß ihnen die wirksame Autorität über Hunderttausende von Gläubigen entglitt – eine Zahl übrigens, die mit einem Seitenblick auf die Bischöfe absichtlich verkleinert wurde. In Rom selbst begannen die Päpste, diesen allzu unabhängigen Missionaren zu mißtrauen. Im Jahre 1622 war die päpstliche Propagandakongregation gegründet worden; sie behielt sich die Missionsleitung vor. 1658 wurde die «Société des Missions étrangères de Paris» gegründet; auch sie machte, namentlich in China, den Jesuiten Konkurrenz.

Die Zeiten änderten sich. Die Gesellschaft Jesu rief gerade aufgrund ihres Einflusses und ihres Erfolges eine mächtige gegnerische Koalition auf den Plan. Der Geist der Aufklärung war in die Schichten der europäischen Intelligenz eingedrungen und wehte bald auch an den Königshöfen. Während Montesquieu und sogar Voltaire das Experiment von Paraguay noch bewundert

hatten, fanden jetzt gewisse Schmähschriften offene Ohren.

Und nun gerieten die Jesuiten in eine Falle. Im Jahre 1750 tauschte Spanien durch den Vertrag von Madrid mit Portugal die Kolonie von Sacramento am Rio de la Plata gegen sieben Reduktionen im Süden von Uruguay aus. Dadurch entstand für die Jesuiten folgendes Dilemma: Nehmen sie diesen Tausch an, verlieren sie das Vertrauen der Guaranis, die nun gezwungen sind, ihre besten Felder der Habgier der portugiesischen Siedler zu überlassen; weigern sie sich aber, so bedeutet das Aufstand gegen die Könige. Der Generaloberer Visconti befahl die Unterwerfung. Die meisten gehorchten. Aber die Guaranis leisteten mit den ihnen zur Verfügung stehenden Feuerwaffen Widerstand. Mehrere Jahre lang wütete der «guaranische Krieg». Schließlich siegten die spanischen und portugiesischen Truppen.

Portugals Premierminister, der Markgraf de Pombal, ein geschworener Feind der Gesellschaft Jesu, nahm dies zum Anlaß, die Jesuiten aus Portugal und dessen Kolonien auszuweisen (1759). 1767 unternahm der König von Spanien die gleichen Schritte (Frankreich hatte bereits 1762 in diesem Sinn gehandelt). Die Missionare wurden in Buenos Aires wie Sträflinge auf Schiffe verladen; viele starben im Gefängnis oder in der Verbannung. Am 21. Juli 1773 löste Papst Clemens XIV. die Gesellschaft Jesu auf.

Die Reduktionen in Paraguay wurden verwüstet und geplündert, die Guaranis in die Sklaverei abgeführt, oder sie flüchteten in die Wälder. Die guaranische Sprache allein entging der Katastrophe, denn die Franziskaner und die Jesuiten hatten für sie bereits Grammatiken und Wörterbücher verfaßt. Heute ist das Guaränisch die offizielle Sprache Paraguays. Es ist dies das einzige Beispiel solcher Art in ganz Amerika.

VI. Die Geschichte der Geschichte

Über die Geschichte der Jesuitenprovinz Paraguay ist viel geschrieben worden. Anhänger, Gegner und Interpreten aller Gattungen haben die Debatte leidlich getrübt. Unter den am häufigsten aufgeworfenen Fragen sind folgende zu nennen: Bildeten die Reduktionen einen wahren, von der spanischen Krone unabhängigen Jesuitenstaat? Haben die Jesuiten ein kommunistisches System mit Gemeineigentum der Produktionsmittel eingeführt? Oder haben sie vielmehr

eine vollkommene Gesellschaft inmitten einer verdorbenen Welt errichten wollen? Bestand ihr Unternehmen darin, eine staatenlose Gesellschaft in ein totalitäres Polizeiregime umzuwandeln? Wollten sie sich schließlich nicht einfach an die Umstände anpassen, indem sie eine pragmatische Politik führten, die ihrem Willen zu Erziehung und Evangelisierung sowie den Forderungen der spanischen Gesetzgebung (übrigens oft von ihnen selber inspiriert) und den Bedürfnissen des guaranischen Volkes entsprach?

Wir hoffen, daß unser Beitrag zu einer Antwort auf diese Frage verhilft. Darum möchten wir mit einer erneuten Frage schließen: Haben die Jesuiten vielleicht letzten Endes das verfehlt, was sie zu erreichen hofften, und das erreicht, was sie am wenigsten erwarteten? Tatsächlich erscheint das Experiment der Reduktionen als ein typisch «kolonialistisches» Unternehmen, denn es bestand ja in der Ausfuhr eines europäischen Zivilisationsmodells, das dann als das Bestmögliche aufgezwungen wurde ohne Rücksicht darauf, daß es jene unweigerlich entwurzelte, auf die man es anwandte. Eurozentrismus? Sicher. Genauer aber die Folge einer westlichen Auffassung von Vernunft und Glauben, darin vollkom-

men zeitgebundene Gegebenheiten allzu schnell als «universal» gültig hingestellt wurden. Montaigne hatte beobachtet, wie man aus Amerika herübertransportierte «Wilde» feilbot. Er hatte über das Problem nachgedacht: «Die Gesetze des Gewissens, von denen wir behaupten, sie entstünden von Natur, werden aus der Gewohnheit geboren; ein jeder ehrt in seinem Herzen die Sitten und Gebräuche, die seine Mitwelt als gültig übernommen hat, und er kann sich nicht von ihnen losmachen ohne Gewissensbisse, noch sich ihnen ergeben, ohne von den anderen gelobt zu werden. (...) Daher kommt es auch vor, daß man für unvernünftig hält, was ungebräuchlich ist – Gott weiß, daß dies meist gegen alle Vernunft angenommen wird!» («Essais», Buch I, Kapitel 22).

Paradoxerweise haben die Jesuiten vielleicht gerade dort gesiegt, wo sie es nicht erwarteten. Da es ihnen nämlich nicht gelungen war, die Guaranis in Spanier zu verwandeln, ermöglichten sie es einem Volk, seine Sprache, das heißt den Schmelztiegel seiner Eigenart, zu bewahren, das beste Mittel, um eines Tages seine Identität wiederzufinden.

Es lebe das freie Paraguay!

Bibliographie

a) Quellen

P. Hernandez SJ, Organización social de las doctrinas guaranias de la Compañía de Jesús, 2 Bde (Barcelona 1913).

P. Pastells SJ, Historia de la Compañía de Jesús en la Provincia del Paraguay, 4 Bde (Madrid 1922f).

L.A. Muratori, Il Cristianesimo felice nelle missioni dei padri della compagnia di Gesù (Venedig 1743).

b) Untersuchungen

A. Armani, Città di Dio ed Città del Sole. Lo «Stato» gesuita dei Guaraní (1609–1768) (Rom 1977).

A. Métraux, La Religion des Tupinamba et ses rapports avec celle des autres tribus Tupi-Guarani (Paris 1928); ders., Le caractère de la conquête jésuitique: Acta Americana, Bd 1, Nr. 1, 69–82 (Austin 1943).

M. Mörner, The Political and Economic Activities of the Jesuits in the La Plata Region: The Habsburg Era (Stockholm 1953).

M. Haubert, La Vie quotidienne au Paraguay sous les Jésuites (Paris 1967).

MICHEL CLÉVENOT

1931 in Paris geboren. Studium der Literaturwissenschaft und der Theologie. 1967–1972 Nationalkaplan der «Jeunesse étudiante chrétienne» (JEC) in Frankreich. 1972–1976 Cheflinktor bei den Editions du Cerf; 1976–1979 Journalist bei *Politique-Hebdo* und bei *Monde-Dimanche*. Derzeit freier Schriftsteller. Veröffentlichungen: *Approches matérialistes de la Bible* (Ed. du Cerf, Paris 1975); deutsche Ausgabe: So kennen wir die Bibel nicht. Anleitung zu einer materialistischen Lektüre biblischer Texte (Christian Kaiser Verlag, München 2/1980); *Les Hommes de la Fraternité* (Histoire du Christianisme), 6 von 12 geplanten Bänden sind seit 1981 (bei Nathan, Paris) erschienen; demnächst auch deutsche Ausgabe (Exodus-Verlag, Freiburg i.B.); (als Hg.): *L'état des religions* (Sammelband, erscheint 1987 bei La Découverte/Le Cerf, Paris). Mitarbeit bei den Zeitschriften *Lettre, Notre Histoire* und *Autrement* (Paris). Anschrift: 26, rue Parmentier, F-94130 Nogent/Marne, Frankreich.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach